



DER SPIEGEL

für
Kunst, Eleganz und Mode.

Siebzenter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

1844.

Besth und Ofen, Mittwoch, 29. Mai.

43.

h n e.



rau Sara Menaffen, treue Gegerossin des Herrn Benjamen Menaffen, reichen Handelsherrn zu Antwerpen, saß im reichen Morgenneglige, eine dampfende Theekanne vor sich, ein Diener in prächtiger Livree goß die Tasse voll, und wich ehrerbietig einige Schritte zurück, der weitem Befehle seiner gestrengen Gebieterin gewärtig. Sie gab ihm ein Zeichen mit der Hand, und es entfernte sich der Geschäftige; in der Thür kehrte er noch einmal um, und sagte: „Sie haben befohlen, gnädige Frau —“ — „Ja, ja,“ erwiderte sie schnell, „bald hätte ich es vergesse, gehe und rufe den Hausherrn, ich erwarte ihn beim Frühstück, er möchte eilends kommen, ich habe dringend mit ihm zu sprechen.“ Der Bediente entfernte sich. — Sie stand auf, ging zur Kommode und nahm einen Brief, den sie so eben erhalten hatte, zur Hand, durchlief ihn nochmals mit den Augen, und ihre Züge verwandelten sich in ein mißfälliges Lächeln. Sie kam zurück, setzte sich abermals nieder und legte den Brief vor sich hin. Indessen erschien ihr Gemahl, eine große, hagere Figur, im seidenen Schlafroße, die goldgestifte Mütze auf dem Haupte und nahm nachlässig hingestreckt an ihrer Seite Platz. Sie zeigte stillschweigend auf den Brief, er nahm ihn und las ihn durch. „Vollkommen meinen Wünschen entsprechend,“ sagte er nach einer Pause und gab ihn zurück. — „Und weiter nichts,“ entgegnete Frau Sara besorgt. — „Was weiter, was weiter,“ rief hurtig Menaffen, „bleibe mir mit deinen Anmerkungen vom Leibe; mein alter Freund wirbt hier,“ indem er auf das Schreiben hinwies, „kurz und bündig, wie ich es gerne habe, um unsere Tochter. Das Mädchen zählt bereits achtzehn Jahre, und da ist es Zeit, es an Mann zu bringen; zudem ist Vetter Salomon ganz der Mann, wie ich ihn für unser Kind nur wünschen mag, jung, tölpelhaft, reich, und was sein Aeußeres betrifft, und —“ — „Und seine Dummheit?“ — „Wird mit Gold aufgewogen.“ — „Und seine Laster?“ — „Entschuldigt die Jugend. Zudem,“ fuhr er fort, „ist unsere Tochter zu wohl erzogen, als daß sie sich unsern Wünschen widersetzen sollte, und zu klug, um eine Parthie auszuslagen, die jedes Mädchen mit beiden Händen ergreifen würde. Kurz und gut, künftigen Sonntag Verlobung, in vierzehn Tagen Hochzeit; sie davon zu unterrichten, bleibt dir überlassen, und somit basta.“ Er goß sich eine Tasse voll, und schlürfte sie in einem Zuge. „Hast du mir noch Etwas zu sagen?“ — Sie schüttelte verneinend das Haupt. — Der Gemahl ging. — Herr Menaffen war einer von den seltenen Menschen, die, was sie sich einmal vorgenommen hatten, mit unbeugsamen Starrsinn behaupteten; auch war er einer von denen, die, wie man zu sagen pflegt, mit Nichts angefangen hatten, aber mit Ausdauer und Glück hatte er sich ungeheure

Reichthümer erworben; er war ohne es zu wollen oder nur zu ahnen, der Tyrann seiner Untergebenen, insbesondere der seiner Familie. Keines wagte ihm zu widersprechen. — „Gott gebe, daß es zum Heil und Frommen unsers Kindes sich wende,“ sagte die Hausfrau betrübt, als sich der Gemahl entfernte hatte.

Indessen öffnete sich eine Seitenthüre, eine zarte Mädchenstimme rief: „Mama darf ich?“ — „Nur immer näher,“ erwiderte der Mutter Stimme. „Du kommst zur gelegenen Zeit.“ — Und herein hüpfte die Jungfrau. Es mochte das Mädchen ungefähr achtzehn Jahre zählen. Schlank war ihr Wuchs, gleich den Cedern des Libanon; ihr schwarzes Haar hing in Locken auf Nacken und Schulter und erhöhte das Blendendweiße ihres Teints, ihr großes blaues Auge strahlte in Unschuld und die Rosen der Jugend und Gesundheit lagerten auf ihren mit einem zarten Grünchen geschmückten Wangen. Man meinte einen Seraph zu schauen. Sie küßte der Mutter erst die Hand, dann schmeichelnd Mund und Wangen. — „Ich habe dir eine große Neuigkeit mitzutheilen, Kind,“ sagte die Mutter. Das Mädchen erröthete. „Solltest du es nicht ahnen? nun rathe einmal?“ Sie blinnte die Mutter verlegen an: „Vetter Salomon hat um deine Hand angehalten —“ — „Nicht möglich, Mutter, sie scherzen,“ unterbrach sie das Mädchen leichenbläß. — „Dein Vater hat sein Wort gegeben, und —“ — Das Mädchen konnte nicht mehr weiter reden, denn dem Gewichte eines geheimen Schmerzes erliegend, brachen ihre Knie, und mit einem heftigen Schluchzen fiel sie ohnmächtig in die sie auffangenden Mutterarme. Sie lag in dem Herzen ihrer Tochter, und hatte ihr heiligstes Geheimniß errathen.

* * *

Im Gastzimmer „zur Stadt Paris“ saßen zwei Männer, der eine ungefähr dreißig Jahre alt, im blauen Djerrot, den Mantel nachlässig über die Schulter geworfen, ließ sich den Hochheimer, welchen ihm der Kellner fleißig kredenzte, trefflich munden, der andere, etwas jünger, von heiläufig siebenundzwanzig Jahren, im schwarzen Kleide, den Hut tief in die Augen gedrückt, saß schweigend bei dem Tische, unangerührt stand der Wein in seinem Glase, nur bisweilen erhob er sein dunkles Auge, und warf einen wehmüthigen Blick bald auf seinen Begleiter, bald auf eine große englische Dogge, die gleichsam den Schmerz ihres Herrn theilend zu seinen Füßen kauerte, und seine ihr dargebotene Hand freundlich schmeichelnd küßte. Die Lichter waren bereits über die Hälfte niedergebrannt, der Wirth nickte in seinem Lehnstuhle, nur der Kellner warf den beiden saumeligen Gästen einen mürrischen Seitenblick zu, als der Wink des Ältern auf die leere Flasche ihm begreiflich machte, daß für ihn noch nicht sobald die Stunde der Ruhe erscheinen dürfte. — „Wunderliche Gäste, dies,“ brummte er halbblaut für sich hin, und eilte das Verlangte zu holen, von dannen. — Mitternacht mochte bereits vorüber sein, da erhob sich der jüngere der beiden Männer, der bis jetzt stumm da gesessen hatte, reichte dem ihm gegenüber Sitzenden die Rechte und sagte: „Alle, alle Hoffnung verloren.“ Er nahm das Glas und leerte es in einem Zuge. Die Thränen traten ihm in die Augen. — „Und welchen Bescheid erteilte er dir?“ fragte der Andere theilnehmend. — „Als ich ihm meine Bitte mit bescheidenem Anstande vortrug, gloszte er mich erst mit stieren Augen an, dann brach er in ein schallendes Gelächter aus, wovon mir noch jetzt die Ohren gellen und sagte: „Danken sie es dem Himmel und meiner Güte, daß ich Sie für ihr unbescheidenes Verlangen nicht, wie sie es verdienen, zur Thüre hinauswerfen lasse.“ Ja, so sagte der Vater meiner Mathilde, die weinend an meiner Seite stand und mit thränendem Auge, jedes harte Wort des rauhen Vaters mit bittendem Blicke zu mildern suchte.“ — „Armer, armer Freund!“ sagte Theodor gerührt. — „Doktorchen,“ fügte er ferner mit bitterm Hohne hinzu, „ich liebe die Ordnung, und da mir ungebetene Gäste außer der Ordnung zu sein scheinen, so“ — er wies auf die Thüre, „werden Sie sich augenblicklich zum Teufel scheren, und nie mehr über meine Schwelle kehren, damit ich nicht bei Ihnen am ersten zur Ordnung schreite.“ Wuthentbrannt, konnte ich mich nicht mehr mäßigen, und wollte ihn für diese letzte Kränkung züchtigen, Mathilde, die meine Absicht merken mochte, warf sich zwischen uns; ich ergriff meinen Hut, um das Haus des Fluches zu verlassen. Das Uebrige weißt du.“ — „Und nun, lieber Herr, wollt Ihr euch nicht zur Ruhe begeben?“ tönte plötzlich eine Stimme aus dem Hintergrunde des Zimmers, welches man früher nicht bemerkte. Es war Jakob, der graue Diener Heinrichs, das letzte Vermächtniß seines Vaters, der den Kummer seines Herrn heute bemerkend, ihm ungesehen gefolgt war, und hier zur gelegenen Zeit die treue Mahnung ertönen ließ, weil er bemerkte, daß sich Heinrich abermals anschiefe, in das düstere Hinbrüten zu versinken, aus welcher er so eben erwachte. — „Wahrlich, Alter, du hast Recht,“ erwiderte er traurig, und halbblaut setzte er hinzu: „O, daß ich nie geboren wäre,“ und warf einen verstohlenen Blick auf den redlichen Alten, gleichsam als ob er sich schämte, sich von seinen Gefühlen übermächtig zu sehen. — Mittlerweile hatte der Kellner schon einigemal sein monotones: „Und

was befehlen Euer Gnaden noch ferner?“ ertönen lassen, ohne eine Antwort zu erhalten; und abermals erscholl es aus seinem Munde, worauf Heinrich die mächtige Zecher berichtigend nach seinem Mantel griff. Durch das Geräusch, welches die auffpringende Dogge verursachte, ermunterte sich der Wirth, geleitete sie höflich bis zur Thüre, und wünschte ihnen eine freundliche gute Nacht. Hinter ihnen schloß sich das Thor. Ein schneidender Nordwind trug ihnen den Schnee ins Gesicht, und dichter hüllten sie sich in ihre Mäntel. Spärliches Licht nur spendeten die einsamen Lampen, die meisten waren erloschen; so schreiten sie schweigend neben einander fort durch mehrere Gassen, bis sie sich im Dunkel eines kleinen Seitengäßchens dem Hauptmarkte zuwandten, und vor einem ansehnlichen Gebäude stehen blieben. Hier heurlaubte sich Heinrich von seinem Freunde, welcher den Weg rechts einschlug. Jakob öffnete, sein Herr drückte ihm schweigend die Hand und verschwand. Langsamem Schrittes begab sich der Alte in das für ihn angewiesene Gemach, welches an das seines Herrn gränzte, lange hörte er denselben noch seufzend auf- und abgehen, endlich übermannte ihn der Schlaf, er entkleidete sich und warf sich auf das für ihn bereitstehende Bett, um einige Stunden der Ruhe zu genießen.

* * *

Seit der Verlobung waren vierzehn Tage verflossen; Heinrich saß in seinem Zimmer und schrieb. „Einen einzigen schweren Gang noch, und es ist vorüber,“ rief Heinrich seinem Freunde Theodor zu, der in einer Fensterbrüstung mit stummem Schweigen dem Treiben Heinrichs zusah. Er spritzte aus, siegelte, und zu Theodor gewendet fuhr er fort: „Habe Dank für deine treue Bruderliebe, mir bleibt nun nichts mehr übrig, als der Welt Lebewohl sagen.“ — Theodor wollte Einwendungen machen. — „Rede mir Nichts ein,“ unterbrach ihn Heinrich, „ich habe lange vorher Alles reiflich überdacht, es ist des Schicksals Wille. Du wirst diesen Brief an die Adresse übergeben, es ist das Lebewohl des scheidenden Bruders, dein letzter Freundesdienst.“ — „Du wirst mich doch nicht in Ungewißheit —“ — „Verzeihe mir meine Zurückhaltung, noch weiß ich es selbst nicht, zuvörderst über die Gränze, dann mögen die Mächte des Himmels walten, an der Seite meiner geliebten Mathilde wird mir die Welt überall ein Paradies dünken.“ — „Wäge dein Entschluß dich nie gereuen,“ rief Theodor, „ich habe schon früher als treuer Freund alles Bedenkliche deiner Lage mit biederer Offenheit, wie es dem Freunde geziemt, dir mitgetheilt, ich kann dir hierüber nichts mehr sagen. Sei glücklich und denke bisweilen an mich, ich an deiner Stelle würde vielleicht eben so handeln, wir sind Kinder des Augenblicks, der gegenwärtige ist ein solcher.“ — Er schloß Heinrich gerührt in seine Arme. — „Und nun diesen Händedruck noch, und lebe wohl.“ Er stürzte zur Thüre, er wollte seinem Freunde das Scheiden nicht erschweren. — Jakob trat herein. „Es ist alles in Bereitschaft, der Wagen vorgespannt, er harret außer der Stadt, auf der nächsten Station die Pferde bestellt; der Himmel ist stoffinster, er selbst scheint unser Vorhaben zu begünstigen.“ — Heinrich nahm den Hut, drückte ihn tief in die Augen und warf den Mantel über. Zwei Pistolen steckte er zu beiden Seiten; der Diener befolgte treu das Beispiel seines Herrn.

Vorsichtig und schweigend schritten beide über den Markt gerade auf die Wohnung Menassens los. Die Dogge schlich eben so leise und aufmerksam hintendrein. Der Diener hatte Recht, es war stoffinster, auch in Menassens Wohnung waren alle Lichter erloschen, ein einziges Fenster ausgenommen. Sie drückten sich in eine Ecke, um nicht bemerkt zu werden. In dumpfen Schlägen brummte es vom nahen Dome elf Uhr. „Schon elf,“ flüsterte Heinrich zu seinem Begleiter, weiß nicht, was das zu bedeuten habe, das Zeichen hätte bereits vor einer halben Stunde geschehen sollen, wenn nur kein Unglück erfolgt ist.“ Indem er noch sprach, hörte man ein leises Geräusch, ein Fenster öffnete sich, und gleich einer Geisterstimme tönte es aus der Höhe säuselnd auf die Erde nieder: „Heinrich, bist du es?“ — Die Dogge schlug an, der Diener beschwichtigte sie mit freundlichen Streicheln. — „Ach, wie lange harre ich hier, Geliebte,“ erwiderte Heinrich so leise, daß man es kaum vernehmen konnte. Nicht lange, so knarrte das Thor in seinen Angeln, und zitternd und bebend kam ein weibliches Wesen zum Vorschein, es trug ein Päckchen unter dem Arme. Es war Mathilde, die einzige Tochter Menassens, weinend sank sie in Heinrichs Arme. Sie hatten keine Zeit zu verlieren, Heinrich nahm sie in seine Arme und trug sie vor die Stadt, hier hielt der Wagen. — „Du sollst Vater und Mutter verlassen und dem Manne deines Herzens folgen,“ sagte die Jungfrau mit reichlich fließenden Thränen, „ach, ohne Sternsegen, Heinrich, Heinrich, wenn du je dieses Opfers vergessen könntest?“ — Er schwor im Angesichte des Himmels, in Gegenwart des Allmächtigen, ihr ewig treuer Freund, Beschützer und Gatte zu sein, hob die noch immer Weinende in den Wagen und setzte sich zu ihr, Jakob schwang sich auf den Bok und dahin flogen sie. Bald waren sie verschwunden.

(Beschluß folgt.)



Der Abenteurer.

(Beschluß.)

Mit schwerem Herzen, doch unerschütterlichem Muth erwartete der Kapitän des Adlers den günstigen Augenblick, wo er sich durch ein kluges Manöver der schlimmen Nachbarschaft entziehen u. von der Angst befreien könne, welche die Mannschaft fieberisch bewegte. Der Adler that, als ob er ein schlechter Segler sei u. ließ sich nach und nach von den feindlichen Kriegsschiffen überholen. Aber da Alles nur mit der äußersten Vorsicht geschehen durfte, so ging darüber eine kostbare Stunde nach der andern verloren und es stand zu befürchten, daß die Nacht schwinden werde, ehe der Abenteurer sich von dem Geschwader los gemacht hatte. Das Sonnenlicht aber brachte dann Alles an den Tag u. der Adler wurde zur guten Brise der Engländer. Indes war der Adler doch mehreren Linienschiffen glücklich in den Rücken gekommen, als plötzlich eine gewaltige Fregatte wie eine schwimmende Festung dem Abenteurer so hart auf den Leib rückte, daß Kapitän und Mannschaft sich im ersten Schrecken schon verloren gaben. Jetzt machte die Fregatte eine Bewegung, die sie noch näher brachte; die Franzosen glaubten sich entdeckt. Zum Glück warf eine tüchtige Woge den gefährlichen Feind seitwärts, aber dennoch flog der Engländer an dem Franzosen so nahe hin, daß die Raaen der stolzen Fregatte den Adler streiften. Eine Stimme, die dem Abenteurer wie die Posaune des Weltgerichts erklang, rief durch's Sprachrohr: „All's well!“ Der französische Kapitän, der des Englischen vollkommen mächtig war, antwortete: „All's well!“ aus vollem Halbe durch's Sprachrohr, obwohl ihm vor Angst fast der Athem ausging. Die Mannschaft des Adlers stand in diesem kritischen Momente wie auf glühenden Kohlen; den verwegentesten Heerjacken schlotterten die Knie. Die drohenden Feuerstrahlen schwebten einer nach dem andern langsam am Adler vorüber; endlich, endlich war die Fregatte voran und der Abenteurer fand guten Grund, zurück zu bleiben, da er mit den Wogen, welche vom Kiele des gewaltigen Fahrzeuges aufgewühlt wurden, einen harten Kampf zu bestehen hatte. Die Franzosen hatten der englischen Mannschaft deutlich ins Gesicht sehen und jedes Kommandowort verstehen können. Die Geduldprobe war stark, aber doch jetzt glücklich überstanden. Als die Fregatte fort war, athmeten die Franzosen auf und sahen umher; nirgends im Rücken mehr ein Schiff; die Fre-

gatte bildete also den Nachtrag. „Allons le cap à terre!“ kommandirte jetzt der Kapitän. Der Adler drehte seinen Schnabel der Küste zu; der Wind war günstig, die See ging zwar hoch, aber der Abenteurer fürchtete Wellen und Klippen weniger als die englischen Kanonen. Wie ein Pfeil, wie der gewaltige Vogel, von dem er den Namen führte, schoß der Adler dem rettenden Hafen zu.

Schon wähten die Matrosen aller Feindesnoth glücklich entronnen zu sein, als der Schreckensruf: „Ein Schiff vor uns!“ plötzlich wieder alle Hoffnung verscheuchte. Man hatte zu früh gejubelt; die Hauptgefahr kam nach. Der neue Feind war ein Nachzügler des englischen Geschwaders. Da der französische Kapitän sich nun bald überzeugt hielt, daß er es mit einem Schiffe zu thun habe, welches an Größe dem Adler nicht zu sehr überlegen war und es an Schnelligkeit durchaus nicht mit ihm aufnehmen konnte; so beschloß er, das Neueste zu wagen. Der Adler hüpfte, den Schnabel zur Küste gewendet, von Welle zu Welle: er hatte Gile! Der Kapitän hatte im Stillen Vorbereitungen zum Kampfe getroffen; die Mannschaft stand schlagfertig. Um sicher zu gehen, trat der Kapitän, der mit der Gegend aufs Genaueste bekannt war, selber ans Steuerruder. Der Engländer wuchs, je näher er kam, dem Adler desto höher über den Kopf; jetzt war er da, jetzt dem Adler zur Seite, jetzt... „Feuer!“ kommandirte der Abenteurer und wie ein rothes Band blitzte seine ganze Batterie. Im Nu hatten die Kugeln das ganze feindliche Verdeck rasirt. Masten zersplitterten, Raaen, Seile, Segel, das ganze Takelwerk brach zusammen, die Matrosen schwammen im Blute. Noch schoß der furchtbar überfallene Engländer voran; dann schien er zu erstarrten, zusammen zu brechen. Indes suchte der Adler wie ein Fliehender, dem der Feind auf den Fersen sitzt, rückwärts und vorwärts schauend, das Weite.

Aber die Fregatte hatte sich bald vom ersten Schrecken erholt; der Schaden war so groß nicht; der Zorn der Matrosen that Wunder. Bald hatte sie sich mit einem Wald von Takelwerk bedeckt und den Adler erspäht: die Fluth brauste unter ihrer Wucht; das gewaltige Fahrzeug schien vor Wuth zu knirschen. Der Raum, der die Feinde trennte, schwand von Minute zu Minute; schon sandte die Fregatte, als könne sie die Zeit zum Kampfe nicht erwarten, dem Adler Kugel auf Kugel nach. Und immer schneller flog der Adler voran und immer stürmischer der er-

bitterte Feind
der Athem
wie ein Pfeil
Klippen an
„Immer voran“
seiner Seile
de im rechten
ten; nur
Ferne einer
Passage, die
te das Schiff
die Manöver
diese Geschwader
zweiflung
zer Streife
Kapitän zu
gegen den
higer. Man
weg einschloß
noch nach.
er: „Wohin
ten zu?“
Ziele!“
Ile war in
Adler spielte
deß die Fregatte
Schon hielten
vor und dem
Adler. Jetzt
wohlbekannt
zwischen ihm
liches Fels
als die Matrosen
Hülfe riefen
lais vor dem
Als die Fregatte
tan des Adlers
mit dem Feind
in äußerster
der Birviden
englischen
Hülfe eilte.
Adler.

Es war

* * *
k ü n s t l e r
Adolf v. ...
sung zu ...
leicht ausfi
Kartenkunst
Leipzig, G
reits eine v
besserte Au
der selbst
ist, fand h
die er sich
Nuzge mache

bitterte Feind ihm nach. Den Matrosen stakete der Athem; der Kapitän aber stand am Steuer wie ein Bild von Erz. „Brandung vor uns! Klippen an der Meeresfläche!“ erscholl es jetzt. „Immer voran!“ antwortete der Kapitän, der seiner Sache gewiß war. Das Fahrwasser wurde im rechten Winkel von einem Riff durchschnitten; nur eine einzige schmale Stelle bot in der Ferne einen Durchweg. Der Kapitän kannte die Passage, aber ein einziger kleinster Fehler mußte das Schiff vernichten. Instinktmäßig wurden die Manöver Schlag auf Schlag ausgeführt u. diese Geschwindigkeit und Verwegenheit der Verzweiflung rettete den Abenteurer. Wie ein schwarzer Streifen trat das Ufer hervor; es diente dem Kapitän zur Richtschnur. Durch das Land mehr gegen den Sturm geschützt, wurde die See ruhiger. Als der Adler den gefährlichen Seitenweg einschlug, setzte ihm die Fregatte auch hier noch nach. Als der Kapitän dies sah, brummte er: „Wohl bekomme es!“ und rief seinen Leuten zu: „Muth, Jungen, bald sind wir am Ziele!“ Jede Klippe, jede Felsspitze um Belle-Ile war ihm und seinen Leuten bekannt. Der Adler spielte jetzt mit den Schwierigkeiten, indeß die Fregatte blind in die Gefahr stürzte. Schon stiegen die Granitfelsen der Insel jäh empor und die Brandung umheulte donnernd den Adler. Jetzt schoß der Abenteurer durch die ihm wohlbekannte schmale Passage; und nun ragte zwischen ihm und der Fregatte ein unübersteigliches Felsenriff. Noch war es finstre Nacht, als die Nothschiffe einer Fregatte um schleunige Hülfe riefen. Der Adler warf im Port de Palais vor Belle-Ile Anker.

Als die Sonne aufging, bestieg der Kapitän des Adlers das Vorgebirge und beobachtete mit dem Fernrohre die englische Fregatte, welche in äußerster Gefahr an der Felsenkette, welche der Birvideaux genannt wird, die Ankunft des englischen Geschwaders erwartete, das ihr zu Hülfe eilte. „All's well!“ sagte der Kapitän des Adlers.

Es war im Jahre 1796. — ** —

Preß - Zeitung.

* * „Der belustigende Kartenkünstler“ betitelt sich ein nettes Büchlein von Adolf v. Meerberg, das eine deutliche Anweisung zu 116 größtentheils noch unbekanntem, leicht ausführbaren und höchst überraschenden Kartenkunststücken enthält (Quedlinburg und Leipzig, Ernst'sche Buchhandlung), wovon bereits eine vierte, vielfach vermehrte und verbesserte Auflage erschienen ist. Schreiber dieses, der selbst Dilettant in Karten-Eskamotirungen ist, fand hier mehrerer sinnreiche neue Kunststücke, die er sich bei Privat-Unterhaltungen wohl zu Nuze machen wußte. Das ganze ist in gutem Style

abgefaßt und Alles leicht gegeben, und das Motto des Büchleins.

„Zum Zaubrer wirst du zwar durch dieses Buch; Doch Unschuld athmet nur sein heit'rer Trug,“ wird vollkommen gerechtfertigt. Es ist in G. Geibels Buchhandlung in Pesth á 30 kr. C. M. zu haben. — I.

* * Des genialen, lebenslustigen, heitern, vielseitigen J. F. Castelli, dieses „Lebedichters“, wie ihn Ad. Müllner nannte, sämtliche Werke kommen jetzt in Wien bei M. Pichlers Wittve im sogenannten Schillerformat in strenger Auswahl heraus. Wir machen alle Freunde froher Laune darauf aufmerksam. Das Werk wird aus 15 Bänden, der Band á 30 kr. C. M., bestehen. Zu haben in Hartlebens Buchhandlung (jetzt Hartleben u. Altenburger) in Pesth.

* * Wir machen auf die in unserer heutigen Handelszeitung angekündigte Zeitschrift: „Nürnberg'sche Blätter“ aufmerksam, welche ihrer Tendenz, als Centralblatt für die Interessen der deutschen Bühnen und ihrer Mitglieder, vollkommen entspricht und nebst ihrer praktischen Brauchbarkeit auch eine angenehme Unterhaltung bietet.

Theater - u. Musik - Zeitung.

Prag. Im Theater hat in letzterer Zeit nur „ein Morgen, ein Abend, eine Nacht in Paris,“ wegen der splendiden Ausstattung, das Drama „Moliere“ u. das Lustspiel: „besser früher wie später“ sehr gefallen. In Dperibus hat Donizetti's „Linda von Chamounix“ von den seit einigen Jahren gegebenen Fandichtungen das meiste Glück gemacht. Einen Theil dieses glücklichen Successes dankt sie den herrlichen Leistungen der Demois. Großer (Linda) und der Dem. Schwarz (Pierrotto). Die erst genannte Sängskünstlerin, welche ob ihres reichen Stimmfondes, ihres schönen Vortrages u. ob mancher mächtig wirkenden genialen Blitze in mancher Parthie über der Gasselt u. der Schröder-Devrient steht, hat einen halbjährigen Urlaub zur Herstellung ihrer nach dem Ausspruche der konsultirenden Aerzte gefährdeten Gesundheit angetreten. Unsere Dper wird daher ziemlich verwaist werden, denn Dem. Amalia Löwe von Hamburg, welche als Agathe gastirte und einstweilen Dem. Großer substituiren soll, ist zu sehr Anfängerin. Doch haben wir von der Ein- und Umsicht unseres Direktors, der sich jetzt auf Reisen in dieser Absicht befindet, eine genügende Abhilfe zu erwarten. Mit den übrigen Gästen waren wir auch nicht sehr glücklich. Die H. H. Chauer, Liebold und Dem. Block leisten nichts Besonderes, sich über das Niveau des Gewöhnlichen Erhebendens. Doch wurden sie für zweite und dritte Rollen engagirt. Jetzt gastirt Hr. Schneider von Frankfurt, ein routinirter, verständiger Schauspieler, der von Gukow empfohlen ward

und vom Publikum sehr beifällig aufgenommen wurde. Wie wir vernehmen, ist er engagirt worden, um einen Theil des Rollenfaches des unvergesslichen Polawsky zu übernehmen. Die Poffen, welche früher im Stöger'schen Theater in der Rosengasse aufgeführt wurden, sind jetzt, seit es geschlossen, auf die k. k. Bühne verpflanzt worden. So sah man den „Weltumsegler“, „Waschl“, „Zauberschleier“ und „das Traumbleben“ von Grafen Schirnding. Der Verf. des letztgenannten Produkts brachte, zum Benefiz der Dem. Köckert, sein jüngstes ungerathenes Kind, „Vocativus Zeiserl, oder: Molbaunire und Puzmacherin“ benamset, zur Aufführung. Hätte mich nach dieser leidensreichen Vorstellung irgend ein Arges im Schilde Führender angefallen und von mir das Leben oder die Fabel dieses hirnlosen, erbärmlichen Opus gefordert, es wäre schlecht um mich gestanden. Guter ehrlicher Börne, du hattest Recht: „Wer auch an eine beständige Fortschreitung der Menschheit nicht glaubt, wird doch wenigstens die im Abgeschmackten eingestehen müssen.“ Gottlob meine Gesundheit wurde durch diesen „Vocativus“ nicht gestört und ich lernte bei dieser Gelegenheit meine gute Leibeskonstitution kennen, die schon was aushalten kann. Zu bewundern war die Langmuth des Publikums, das erst zum Schlusse hin seine Indignation laut und lauter zu erkennen gab. Und jetzt genug vom Theater. — Die Frau Hofrätin und Doktorin Jenny Dingelstedt, geborene Luzer, besuchte mit ihrem Herrn Gemahl ihre Vaterstadt. Der Herr Intendant in spe erschien oft an der Seite seiner Frau im Theater, wo er sich durch sein loyales Benehmen interessant zu machen glaubte. Sein politisches Glaubensbekenntniß wollte der Salonmann dem Publikum dadurch zeigen, daß er bei der Vorstellung des „Sampiero“ bei gewissen politischen Stellen lebhaft applaudirte und sich umschaute, ob man diese Ideen-Manifestation bemerkte. Sonst gab es bei uns, außer der Blumen- und Viehausstellung, nichts zu sehen. A.

* Der Humorist meldet, Paul Horst, einer unserer Mitarbeiter, sei unter die Theaterdichter gegangen, und soll bei einer deutschen Hofbühne ein Schauspiel eingereicht haben, das nicht ohne Verdienst sei.

* Wild singt jetzt, wie wir bereits gemeldet, im Theater in der Josephstadt in Wien und erfreuet sich nicht nur des einstimmigen Beifalls des Publikums, sondern auch jenes der Kritik. Es freut uns dies um so mehr, da dadurch unser consequentes Urtheil über diesen unverwundlichen Sänger gerechtfertigt wird, so wie die unlautern Absichten seiner hiesigen kleinlichen Gegner ins wahre Licht gestellt werden. — I.

* Man liest in der Pariser „Presse“: „Große Neuigkeit! Die Taglioni, der Rußland nur zu lange Beifall zollte, kehrt auf das Theater

ihres ersten Ruhmes zurück. Sie wird siebenmal in der Academie-royal-de-musique (Opernhaus) erscheinen und zwar am 1., 5., 9., 14., 20., 24. und 29. Juni. Mehrere Werke, in der die Taglioni früher erschienen, werden bei dieser Gelegenheit wieder vorgenommen werden. Ein neues Ballet: „Telemach“, kommt ebenfalls.“ — I.

* Die Oper „Cagliostro“ macht in der komischen Oper zu Paris fortwährendes Glück und viel Kassa. — I.

* Von Marseille begibt sich das Paquetboot „Eurotas“ mit einer vollständigen Ladung von Tänzern, einem Balletcorps, 20 Figuranten u. eben so vielen Figurantinnen nach Konstantinopel. Der Sultan wird nun einen Begriff von der europäischen Tanzkunst erhalten. Von Konstantinopel begibt sich die Gesellschaft nach Odeffa, woselbst sie engagirt ist. — I.

Mignon - Zeitung.

Etwas von Allem. Zu Prag herrscht jetzt eine neue polizeiliche Einrichtung, nach welcher die Milchweiber sich der Bereitung des Schaumes beim Schmettenverkauf enthalten müssen. Ueberhaupt findet jetzt dort in Betreff der Milchverfälschung eine heilsame strenge Ueberwachung, statt u. alle Duihlgeräthe, so wie die mit einem Schaume versehene Schmetten werden den Verkäuferinnen weggenommen. Ein Vorfall, daß mehreren Individuen von dem Genuße einer verfälschten Milch erkrankten, gab zu dieser Maßregel Veranlassung. A.

** Unter den Ursachen, weshalb die Kohlenarbeiter in Rive de Giers sich zusammengesethan und die Arbeit eingestellt haben, zählt ein Lyoner Korrespondent der Augsb. Allg. Stg. die Mystereien von Paris auf, die allenthalben verschlungen werden.

** Die Gesellschaft zur Unterdrückung der Bettelerei in London nahm im vorigen Jahre 4424 Pfd. Strl. (500 Pfd. Str. weniger als im Jahre 1842) ein, während die Zahl der Hülfsesuchenden, meistens mit zahlreicher Familie, 38,734 betrug. Die Gesellschaft theilte 167,126 Mahlzeiten und 507 Pfd. Strl. an Gelde unter die Armen aus.

Lokal - Zeitung.

Theater.

(Deutsches Theater.) **Janny Gföler's** erstes Auftreten am 27. d. M. in einem Divertissement, vom Herrn Balletmeister Crombé; erster Gastanz des Hrn. Carey, Solotänzer des k. k. Hofopertheaters in Wien. — Das Arsenal des Lobeserhebungen über Fräul. Gföler ist bis aufs letzte Epitheton rein ausgebeutet; so weit die

entsche Zunach den wäre, ihre uns erlassen Panegyrikon anderes ent hundert und Einige Wor gen Abends in dem Mess ehrten Künstl de. Also zur hochgefeierte: so wie alleu erregt u. so men in der „F a n n y!“ Korn unter d Ler!« Alles in zauberisch Kunst, wenn Nicht allein auch dem T und wollen die Tanzfun ruht dieser Prinzipien, das eine un Fräul. Gfö solchen hervor Kunst nicht genießen lass müssen. Dies wird F a n n zählt. Nicht wegungen, r graziosen Pa elastischen G Fräul. Gfö ve rg l e i ch d ern die bis plastischen V Geberdungen die letzte Wei ser Beziehung gleich mit ih kommenheit die spiritu Tanzes; sie mit vollem Eigenschaften dium erforder gleichliche engsten Sinn zu den Faktat würdigen Kün schaften, da einer enthußt uns für dies der Empfang Gföler wä te, mit Appl se unter jub gerufen wurd regte auch H sten Ranges Applausalve amüsantns V tiffement vor gefunden hat auf das Gfö

eutsche Zunge reicht, gibts kein Wort mehr, das nach den bereits verbrauchten bezeichnend genug wäre, ihre Künstlergröße anzudeuten, daher sei es uns erlassen die Wafen voll zu nehmen und ein Panegyrikon über sie zu ergießen, das doch nichts anderes enthalten würde, als das, was schon hundert und tausend Mal über sie gesagt wurde. Einige Worte, die wir der Besprechung des heutigen Abends voranschicken, sind blos dazu da, um in dem Respekte nicht zurückzubleiben, der der verehrten Künstlerin von zwei Welttheilen gezollt wurde. Also zur Sache. Das Erscheinen dieser großen, hochgefeierten Künstlerin hat in unserer Hauptstadt, so wie allerwärts die unbeschreiblichste Sensation erregt u. so wie vielleicht jedes Blatt an den Bäumen in den Urwäldern Amerikas den Namen: »Fanny«! lispelte, so seufzet jetzt hier jeder Staubkorn unter des Tritts Last den Namen: »Elsler!« Alles schwimmt in Entzücken! Alles schwelgt in zauberischer Glückseligkeit! Das ist die Macht der Kunst, wenn die Mode sie en vogue gebracht hat. Nicht allein dem Mimen und dem Sänger, sondern auch dem Tänzer schiebt die Nachwelt keine Kränze, und wollen auch viele Aristarchen behaupten, daß die Tanzkunst eigentlich gar keine Kunst sei, so be ruht dieser Ausspruch allerdings auf begründete Prinzipien, aber es bleibt doch immer eine Kunst u. das eine unendlich schwere, so zu tanzen, wie z. B. Fräul. Elsler tanzt! Warum sollte man also solchen hervorragenden Erscheinungen im Gebiete der Kunst nicht die Freude des Ruhmes bei Lebzeiten genießen lassen, die sie nach dem Tode entbehren müssen. Diesen seltenen, anserlesenen Erscheinungen wird Fanny Elsler mit Zug und Recht beigezählt. Nicht die anmuthsvolle Leichtigkeit der Bewegungen, nicht die reizenden Manieren, nicht die graziosen Pas, die verführerischen Pirouettes oder elastischen Entrechats sind es vorzugsweise, welche Fräul. Elsler das wohlverdiente Prädikat: unvergleichliche Künstlerin errangen; sondern die bis jetzt unerreichte Vollkommenheit ihrer plastischen Virtuosität, der Adel ihrer mimischen Geberdungen ist es, was ihrer hohen meisterschaft die letzte Weihe der Vollendung aufsprüht u. in dieser Beziehung halten ihre Rivalinen keinen Vergleich mit ihr aus. Aber in dieser plastischen Vollkommenheit und mimischer Vollendung liegt auch die spirituelle Wesenheit ihres begeisternden Tanzes; sie steht darin einzig und allein da und mit vollem Rechte vindizieren ihr daher auch diese Eigenschaften, die gewiß auch ein geistiges Studium erfordern, das ehrenvolle Prädikat: unvergleichliche Künstlerin, welches ihr auch im engsten Sinne des Wortes zukommt. — Und nun zu den Fakta des heutigen Abends, die der lebenswürdigen Künstlerin gewiß die Ueberzeugung verschaffen, daß auch unser Publikum den Charakter einer enthusiastischen Aufnahme kennt. Wir wollen uns für diesmal kurz fassen u. nur andeuten, daß der Empfang ein beifallsdonnernder war, daß Fr. Elsler während der drei Tänze, die sie ausführte, mit Applaus überschüttet wurde u. zum Schluß unter jubelndem Klagen-Ruf 8—9 Mal hervorgerufen wurde. — Eine ungewöhnliche Sensation erregte auch Hr. Carey, der ein Tanzkünstler ersten Ranges ist. Er wurde mit großen und vielen Applausworten beehrt. — Ein dreiaktiges, recht amüsantes Lustspiel: »D Oskar« ging dem Diver tissement voraus, welches eine bessere Aufnahme gefunden hätte, wenn die gespannten Erwartungen auf das Erscheinen der »göttlichen Fanny« nicht

gar so groß gewesen wären. *) Es wäre zu wünschen, daß für ihre ferneren Gastspiele kürzere Stücke gewählt würden. Die Damen Kallis u. Jaritz, so wie die H. H. Berg, Kallis und Wagner spielten mit Fleiß u. Eifer, was ihnen auch Beifall erwarb. Das Haus war trotz der bedeutenden Preiserhöhung zum Erdrücken voll. Ernest o.

— Zum Benefiz und als letzte Gastrolle der Mad. Stöckl-Heinefetter kam am 25. d. M. »die Zübin«, Oper von Halewi, zur Aufführung. Die Darstellung dieser Oper konnte, im Ganzen genommen, nur theilweise befriedigen. Deutliche Spuren eines forcirten Einstudirens waren unverkennbar, wodurch so manche reizende Nummer in diesem schönen Tonwerke entweder verwischt oder ganz weggelassen wurde. Nur der geschätzten Benefiziantin gelang es durch die virtuose Ausführung ihrer Parthie sich den vollen, enthusiastischen Beifall des Publikums zu erwerben. Alle übrigen Darsteller waren entweder nicht disponirt, oder hatten mit ihren Aufgaben zu kämpfen und unter diesen gelang es nur Hrn. Gehrer zuweilen den Beifall des Auditoriums zu erwecken. Hrn. Reichel machen wir ernstlich aufmerksam, sich eines besseren Spiels zu befeßigen und zu bedenken, daß das, was man in der Darstellung des Edwin für linksch hielt, in der Repräsentation eines Prinzen, als unverzeihlich erscheint. Die Frequenz des Hauses war eine ziemlich bedeutende. G. ff.

— Hr. Em. Roth zeigte am 24. d. seine interessanten Nebelbilder zum dritten Male und das Haus füllte sich bedeutender als früher. Die Bilder erschienen an diesem Abend viel klarer und deutlicher u. die schönen Zeichnungen brachten eine weit bessere Wirkung hervor. Das Publikum zeigte sich äußerst befriedigt und rief den Künstler lebhaft hervor.

(Dfner Sommertheater) Die Dilettantengesellschaft, die neulich zu einem wohlthätigen Zwecke im Besther Nationaltheater den »Szököt katona« zur Aufführung brachte, gab am 25. d. in Dfner Sommertheater dieselbe Vorstellung zum Besten des zu errichtenden Arbeitshauses in Dfen. Das Haus war sehr gefüllt, das Spiel loblich und der Beifall groß. — m —

— Dem. Bieregg spielte im »Ball zu Ellersbrunn« die Baronin zur dritten Gastrolle und bewährte dadurch auch fürs Lustspiel ein recht hübsches Talent, durch das die Bildungsfähigkeit, die ihr eigen. bei emßigem Fleiß u. guter Ueberwachung, zu nicht ganz gewöhnlichen Hoffnungen berechtigt. Das Konversationsfach scheint überhaupt mehr die Sphäre zu sein, wohin sie ihre Befähigung angewiesen, als die Tragödie, nur wäre etwas mehr Lebendigkeit in der Darstellung, mehr Geberden — als Mienenspiel wünschenswerth. Das Publikum zeichnete Dem. Bieregg auch in der heutigen Vorstellung durch Beifall und Hervorruf aus, was unsere Meinung bestätigt, wenn wir sagen, daß diese talentirte Schauspielerin, für die hiesige Bühne eine recht glückliche Acquisition wäre. G. ff.

(Dfner Stadttheater.) Am 27. d. produzirten die Geschwister Bratte, aus Stockholm, zum ersten Male ihr Kunstfiguren-Theater, ihre Metamorphosen und Flugmaschinen. Dieses Theater bietet sehr Ergötzliches, indem die fast lebensgroßen Figuren sich ganz gewandt bewegen und obzwar von

*) Das ungeduldige Publikum wollte das Stück nicht ausspielen lassen, bis Hr. Regisseur Berg erschien und um Geuld bat, da Frln. Elsler noch nicht angekleidet war.

Holz oft weniger hölzern sind als Schauspieler von Fleisch und Bein. Ueberraschend sind die Verwandlungen der Dekorationen, Koulissen, Souffiten, die auf das Schönste gemalt sind u. im Ver- eine mit den Kostümes eine schöne Augenweide bie- ten. Das Spiel der Figuren in künstlerischer Hin- sicht wollen wir nicht bekritlein, obwohl wir nicht zu fürchten hätten, irgend eine Schauspieler-Gitel- keit dabei zu verletzen, und uns dadurch Unannehm- lichkeiten auszuweisen; denn diese Künstler lesen wirk- lich keine Journale. Die Vorstellung wurde mit Beifall aufgenommen und das Haus war, trotz des gleich- zeitigen ersten Auftretens der Fanny Elfler in Pesth, sehr voll.

Lokalbemerker.

(Kirchliche Feier.) Letzterverflorenen Sam- stag fand in dem für die leidende Menschheit so wohlthätigen Josephinum (Waisen-Institut) eine Feier seltener Art statt. Die bis jetzt bestan- dne Kapelle genügte nicht mehr dem sich immer vermehrenden Zubrange der frommen Besucher, weß- halb die Errichtung einer anderen umfangreicheren beschloffen ward, die, Dank den rastlosen Bemü- hungen des hiesigen Vormunds, Hrn. Staffenber- ger, auch glücklich zu Stande kam. Am 25. d. wur- de sie nun im Beisein mehrerer Komitatsherren, städtischer Magistratualen, hoher Militärpersonen, vieler Wahlbürger, vom hiesigen Dechanten und Stadtpfarrer Hrn. Dominik Feichtinger, zum kirch- lichen Gottesdienste eingeweiht. Nach geschעה- ner Einsegnung hielt der Kaplan der innern Stadt- pfarre, Hr. Afermann, an das fromme Auditorium eine kurze erbauliche Anrede, worauf ein feierliches Hochamt statt fand. Rührend war es, die versam- melten Waisenfinder anzusehen, denen ein humanes Gefühl durch physische und moralische Erziehung in diesem Institute Ersatz zu bieten sucht für ein stief- mütterliches Schicksal, welches ihnen in frühesten Kindheit die größte Wohlthat, elterliche Liebe und Sorgfalt, geraubt. Die Anstalt zählt bereits 14 Söglinge, welche hier ohne Unterschied der Reli- gion menschenfreundliche Aufnahme u. Versorgung finden.

(Reunion.) Die letzte Reunion im Hor- vathgarten zu Ofen (am Pfingstsonntage) war zahlreich besucht u. die Unterhaltung eklatant. Moz- relly entzückte durch seine treffliche Musik alle An- wesenden, unter denen man die »göttliche F. Elfler« bemerkte, und die, wie sich von selbst versteht, alle Aufmerksamkeit auf sich zog.

(Pesther Pflasterarbeiten.) (Singsand.) Die Tagespresse war von jeher der wichtigste Hebel für industrielle Bestrebungen und, sind ihre Ver- treter Männer von Geist u. Sachkenntniß, so dient sie auch oft dem jungen strebsamen Arbeiter als eine Schule der Erfahrung und eine Aufmunterung zum Vorwärtsschreiten. Wie sieht es aber mit jenem Theile der Presse aus, dessen Handhaber nichts als eine Reihe von Unwahrheiten und hämischer Aus- fälle selbst auf die achtbarsten Bestrebungen im Lande schmieden? Ist das Belehrung, Unterhal- tung, Witz? So wollte neulich solch ein Skribler

in einem öffentlichen Blatte dem Publikum weiß machen, »in Pesth könne man nicht pflastern, das neue Pflaster am Rathhausplaz sei eben so schlecht, wie es früher war, man bemerke kaum einen Un- terschied« — das ist der lügenhafte Ausfall u. nun folgt die Moral: »man pfastere wie in Wien, man nehme sich ein Exempel daran.« — D weiser Thebaner, wie schön hast du das beim Schreibe- pulk ausgerechnet! Nun hören Sie, was der Letzte vom Fache darauf zu sagen hat. Geben Sie der Stadt Pesth die mit großem Fleiße angearbeiteten Mauthausner Würfel, wie sie in Wien ge- bräuchlich sind, dazu unsere Arbeiter (die das, was nur der Stein gibt, aus ihm zu machen vermö- gen, man sehe die Waizner- und Landstraße, die Brücken-, Waizner- und Schlangengasse, die Troit- teirs vom Donaubad aufwärts u. s. w.) und ich wette, Pesth ist so elegant gepflastert, wie die Re- sidenzstadt Wien. Unser Pflastermeister Hr. Tu- ray, der bei jenem Ausfall am meisten theilhaftig ist, ist als ein gewissenhafter, erfahrener Mann be- kannt, der durch kostspielige Reisen sich Kenntniß und Einsicht erworben hat, und der nicht den Rath eines vorlauten Kritikers bedurfte, um, den Ver- hältnissen und unsern Finanzen angemessen, den Stadthausplaz zu pflastern. Wer Hrn. Turay kennt, muß ihn als befähigten Gewerbsmann und ehren- werthen Bürger schätzen; er besitzt von allen Be- hörden die ehrenlichsten Zeugnisse seiner Geschäftlichkeit und unermüdblichen Thätigkeit, und genießt von al- len seinen Genossen, selbst in Wien, die aus- gezeichnete Achtung, indem er allgemein als ein er der geschicktesten seines Metiers in der ganzen Monarchie gilt. — Wie wäre es, wenn jener Schmäher Hrn. Turay auf dem Rathhausplaz besuchte und sich belehren ließe, welch ein Unterschied zwischen der jetzigen und der frühen Pflasterung obwalte? Doch das ist nicht die Sache unberufener Skribler; »nur witzig!« ist ihr Feldgeschrei; »aber allzuscharf macht schwarz!« — Der weise Thebaner hat unsern Pflasterern den Ort genannt, wo sie lernen können, wie man pflastern soll; das ist zwar schön, kommt aber etwas zu spät. Welchen Ort sollen wir aber ihm anweisen, wo er Sitte, Anstand, Kenntniße und Ehrlichkeit lernen möge? —

(Fiaferwettrennen) Dem Vernehmen nach sollen bei Gelegenheit des gegenwärtigen hiesigen Wettrennens auch zwei Wiener Fiafer mit zwei Pesthern um die Wette fahren, und 2000 fl. G.M. sollen auf die Pesther Fiafer gesetzt worden sein.

Lottoziehung. Bei der am 25. d. M. zu Wien stattgefundenen Ziehung des »Balais im Breiten- see« sind auf folgende Nummern Haupttreffer gefallen: Nro. 63341 das Balais oder 200000 fl.; Nro. 56498: 10000 fl.; Nro. 96209: 5000 fl.; Nro. 136971: 3000 fl.; Nro. 41578: 2000 fl.; Dann von den Gratisloosen: Nro. 3182: 20000 fl.; Nro. 71990: 6000 fl.; Nro. 4748: 4000 fl.; Nro. 7235: 2500 fl.; 72461: 1500 fl.

Beilage: »Handlungszeitung«, Nro. 33.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Pracht Ausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. G. M. — Man pränumerirt im Re- daktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, Nro. 77, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandlungen, der H. S. G. Miller, S. Wagner und Reichlinger, u. in S. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servittemplaz) in Pesth, u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts- Buchdruckerei.



S u i

Redakteur: C

1844.



sollte, nach
war bestimmt
spielte, als
einem glücklich
über, und ein
gen entlang.
stieg er die Tr
den Blick auf
nen. »Und n

Deutsch
ihn reichlich
sein Vorsatz,
gewiesen hatte
ewigem Eis u
prangen, hier
war nur meh
ren aus den
vermengen, z
Schaffhausen
einige Tage d
zu betreten, d
Kraft im Stan